

www.e-rara.ch

Neueste Sammlung jener Schriften, die von einigen Jahren her über verschiedene wichtigste Gegenstände zur Steuer der Wahrheit im Drucke erschienen sind 21

Wittola, Markus Anton

Zu Augsburg, 1786

Zentralbibliothek Zürich

Shelf Mark: Re 260: au

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-21596>

Antwort auf das zweyte Schreiben des österreichischen Pfarrers [...] über die Toleranz.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelnformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

A n t w o r t

auf das

zweite Schreiben

des

österreichischen Pfarrers

nämlich

Herrn Marx Anton Wittola, der Gottesgelahrtheit Doktor, insulirten Probst von Vienko, Pfarrer zu Probstdorf über die

T o l e r a n z.

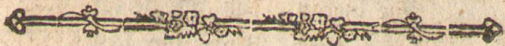


Nebst einer Nachschrift über die Epistel des Herrn Kautenstrauchs an P. Fast.

Verfasset von

Patricius Fast,

der wienerischen Metropolitankirche Kuraten.



1 7 8 2.

1701

1701

1701

1701

1701

1701

1701

1701

1701

1701

1701

1701

1701

1701

1701

1701

1701



Hochzuehrender Herr Probst!

Ich habe Ihr zweytes Sendschreiben auch in die Hände bekommen, zwar nicht so geschwind, und so wohlfeil, wie das erste, welches Sie mir frisch aus der Pfanne, eh noch ein Exemplar zu kaufen war, ohne Geld zugeschiekt haben. In diesem letzten gehen Sie mit mir noch unhöflicher um, als in dem ersten, in welchem Sie mich einen wahnsinnigen Priester, und den katholischen Unterricht eine vom Aberglauben und Misbräuchen strogende Schmähschrift hießen. Ich erstaunte über Ihr Betragen, daß Sie ohne all mein Verschulden so gar unartig wider mich losführen. Ich fragte Sie in meiner Bertheidigung wider die Realzeitung S. 28. warum Sie

mir so gram sind, daß Sie mich allein in Ihrem Duldungsschreiben nicht dulden wollen? Bin ich ein Irrelehrer, so ist ja Ihr ganzes Bestreben, den Leuten alle Liebe und Nachsicht gegen solche einzulösen; und so gehöre ich auch darunter; lehre ich aber recht und katholisch, wie reimt es sich mit einem katholischen Pfarrer zusammen, daß er mich der ächten und katholischen Lehre wegen also verfolgt? Sind meine Lehren den Unkatholischen anstößig; so gedenken Sie, daß auch Ihre Lehren uns Katholiker anstößig sind; doch diesem ungeachtet empfehlen Sie uns alle Liebe, Achtung und Duldung gegen sie an; warum schließen Sie denn mich aus diesem Gesetze aus, und halten mich alles Hasses, und aller Unduldung würdig? Dieses habe ich Ihnen an obberührter Stelle vorgerückt: ich habe Sie zugleich freundschaftlich erinnert, daß Sie bey einer solchen unzeitigen Unduldsamkeit wider mich doch einige Beweise für Sich, oder wider mich anführen sollten, welches Sie gar nicht thaten; was konnte ich billigeres fodern? und doch ist dieß, was Sie völlig in Harnisch bringt. In
Ihrem

Ihrem 2ten Schreiben, welches nicht auf mich gerichtet ist, verlieren Sie auf einmal Ihren Gegner, und rosen in voller Hitze, und ganz zügellos über mich her, und wollen izt hartnäckig behaupten, was Sie in Ihrem ersten Schreiben nur obenhin aufgeworfen hatten.

Es bleibt also Ihrer Meinung nach, der katholische Unterricht noch immer eine von Aberglauben, und falschen Andachten strotzende Schmähschrift S. 27. Daß es eine grobe Schmähschrift sey, daran zweifelt nach dem, was zwischen dem Autor und unsrer Realzeitung vorgegangen ist, in Wien fast kein Mensch mehr, sagen Sie S. 28. Daß Sie Sich unsrer Realzeitung annehmen, da thun Sie wohl recht; denn diese ist die einzige, die Ihre Schriften lobet, und empor hebet: sie hat Ihnen vor kurzem, da Sie durch den **Wahr-**
mund und andre Kritiken so ziemlich schwarz waren, wiederum einen Glanz gegeben, da sie unsern und allen künftigen Zeiten erzählte, daß Sie das Indigenat in Ungern, welches

Ihnen zu Ihrer Probstey nöthig ist, erhalten. Es ist also nichts als billig, daß Sie der Realzeitung in ihren mißlichen Umständen auch eine hilfreiche Hand bieten. Sie thun hierinfaß gerade so viel, als Ihnen die Realzeitung gethan hat; diese bezeugte Ihnen nur ihr Beyleid, da ich Ihnen zu nahe kam, ohne Sie zu beschützen; und da ich der Realzeitung zu Leibe gehe, sagen Sie nur, daß meine Schrift wider sie eine Schmähschrift sey, ohne sie zu widerlegen und die Realzeitung zu vertheidigen. Zwar setzen Sie hinzu: **Wer** es bey bloßer Lesung nicht merket, (nämlich, daß es eine Schmähschrift sey,) dem ist was solches ohnedem nicht zu beweisen, weil er zeigt, daß er nicht einmal wisse, was schmähen heißt. Eben dieß scheint mir und vielen andern von Ihnen und Ihren Anhängern, daß Sie nicht wissen, was schmähen heiße. Ich will Ihnen sagen, wie ich die Sache verstehe. Schmähen heißt, wenn man einem schändliche Dinge nachsaget ohne genugsame Gründe, oder auch mit genugsamem Gründen ohne wichtiger Ursache solche offenbaret, wenn

wenn sie geheim sind. So lehren alle Theologen über das achte Gebot Gottes: so alle, welche das Naturrecht behandeln, über den guten Namen des Nächsten. Nach diesem ächten Begriffe uns beyde betrachtet, so wissen es alle Leser, daß ich aus Gründen, und so festen Gründen schreibe, daß Sie und Ihre kleine Kirche noch nichts davon widerleget haben: geheime Laster habe ich noch von Niemanden aufgedeckt, oder Worte verdrehet, oder bösen Sinn angedichtet; ich schreibe allein, und getreulich nach dem Buchstaben, was meine Gegner selbst zum öffentlichen Drucke befördert haben, oder durch andre Bücher schon öffentlich bekannt ist. Sind also meine Schriften Schmähschriften, und kann ich für einen Schmäher gehalten werden, wenn ich das Böse, das Falsche, das Lächerliche in Ihren Schriften zeige? Erforschen Sie Sich aber selbst nach dieser Regel, Herr Probst. Sie schreiben, und schreyen ohne alle Gründe, was bishero als katholisch gehalten, und von mir erwiesen worden, für Aberglauben, und falsche Andachten aus: Sie heißen mich einen wahnsinnigen

Priester ohne alle Probe, und dieß in Ihrem ersten Sendschreiben, und eben so in dem zweyten: Sie verdrehen mir die Worte, Sie dichten mir falsche Sinne an, wie wir gleich sehen werden. Daß Sie auch ein Liebhaber sind, das Süße bitter, das Licht finster zu machen, oder Laster zu erfinden, und andern aufzubürden, davon haben Sie schon schöne Proben abgelegt. Wie vieles haben Sie derley Gattung durch die Utrechter Zeitung in die Welt ausstreuen lassen? wie es Ihnen Wahr-
mund S. 227 — 229 darthut. Wer ist also der Verfasser von Schmähschriften, Sie, oder ich? Und so ist es erwiesen, daß der katholische Unterricht eine Schmähschrift ist: dieser Beweis hat Ihnen gut gerathen, Herr Probst!

Sie kommen auf den zweyten Punkt, und wollen darthun, daß der katholische Unterricht vom Aberglauben stroge. Sie gehen also damit zu Werke. S. 28. l. St. S. 25. glaubet J. der Christ, welcher für die Verbesserung der Kirche etwas schrei-

schreiben will, brauche eine Sendung
 dazu. Und was glauben denn Sie, Herr
 Probst, in den Umständen, in welchen wir
 uns befinden? Glauben Sie, daß der Christ
 dazu keine Sendung nöthig habe? Wie sagt
 denn der Apostel: **Wie wollen sie predi-**
gen, wenn sie nicht gesendet werden?
 Röm. 10, 15. Warum ahndet es der Herr
 so stark, daß manche in seinem Namen weis-
 sagten, und er hatte sie nicht gesandt? Isai.
 14, 14. Ezech. 13, 6. Christus der Herr selbst
 wies seine Sendung auf: **Wenn ich nicht**
die Werke meines Vaters thue, so glau-
bet mir nicht. Joan. 10, 37. Für so nö-
 thig hielt Christus die Sendung. Und damit
 wir wissen sollten, daß die Sendung auch allen
 Christen, ob sie schon die Kirche verbessern wol-
 len, nöthig sey, so lehret die allgemeine Kir-
 chenversammlung zu Trident Sitz. 23. Kan. 7.
Wenn jemand sagt, — — daß diejeni-
gen, welche weder von der geistlichen,
und kanonischen Macht ordentlich ge-
weihet, weder gesendet sind, sondern
anderswoher kommen, rechtmäßige
 Die-

Diener des Wortes, und der Sakramente seyn, der sey verflucht, Anathema. Sie wissen Herr Probst, was das sagen will, wenn man einem dogmatischen Kanon eines allgemeinen Konziliums schnur gerade, und buchstäblich widerspricht. Der Vorwand die Kirche zu verbessern ist eine Ausflucht, die allen Ketzern gemein ist; sie alle führen die Verbesserung der Kirche, nicht ihre Verheerung im Munde, um durch diesen Schein der Heiligkeit ihren Irrthümern eine Farbe zu geben, und das Volk zu betrügen.

Der zweyte Aberglauben in dem katholischen Unterricht ist II. St. S. 26. den Sie mir, Herr Probst, also vorhalten: Glaubet er, die Brüder und Schwestern haben recht, daß sie sich ein ausschließendes Recht auf die künftige Glorie, die sie sich zum Theile durch ihre heilige Bruderschaftswerke verdienen, zumuthen. Und warum soll dieß nicht recht seyn? Jener gerechte Richter, welcher uns die Krone der Glorie aufsetzen wird, richtet einen jeden nach seinen

feinen Werken, Röm. 2, 6. Er setzet den gu-
 ten Knecht, der mit seinem Talente 10 Pfun-
 de gewonnen hat, zum Lohne über 10 Städ-
 te, und jenen, der damit fünf gewonnen, über
 5 Städte, gerade nach dem Ebenmaße ihrer
 Verdienste. Luk. 19 = 16, 18. und er versie-
 chert auch jenem seinen Lohn, der nur im Na-
 men seines Jüngers einen Trunk kalten Was-
 sers reichet. Math. 10, 42. Wenn also diese
 Brüder und Schwestern nebst den andern
 Pflichten eines Christen noch dazu die frommen
 Werke ihrer Bruderschaften verrichten, so ha-
 ben sie ohne Zweifel eine grössere Glorie für
 das Künftige zu hoffen, von welcher diejeni-
 gen ausgeschlossen sind, welche solche nicht ver-
 richtet, sondern verlachtet haben. Mich wun-
 dert es recht sehr von Ihnen, Herr Probst,
 daß Sie als ein Theolog das Ausschließungs-
 recht von der künftigen Glorie, die einem je-
 den zu Theil wird, nicht verstehen. Dieses
 Recht hat nicht allein statt bey jenen, die hie-
 nieden mehr gearbeitet, daß sie einen grösseren
 Lohn empfangen, mit Ausschließung aller der-
 jenigen, welche nicht soviel gearbeitet haben;
 denn

denn dieß fodert die Gerechtigkeit; sondern bey einem jeden insbesondere, welcher der ewigen Glückseligkeit würdig befunden werden. Einem jeden wird das Maas seiner Glorie also zugetheilet, daß es ganz sein gehöre mit Ausschließung aller andrer; es ist der Taglohn, der einem jeden wegen seiner Mühe und Arbeit, die er in diesem Leben ausgestanden hat, gegeben wird. Kein Tagelöhner darf seine Löhnung mit einem andern theilen, sondern sie ist ganz sein: sie ist sein Eigenthum. Ein Eigenthum ist der Besitz eines Dinges mit Ausschließung aller andern. Sie ist ein Leben, welches einem jedem so innerst anklebend ist, daß nur er allein, und niemand anderer durch dieses Leben mag. Eben so lehret auch die Schrift: Dem Ueberwindenden werde ich ein verborgenes Manna geben, und ein weißes Steinlein, und auf demselben einen neuen Namen geschrieben, den niemand weiß, als der ihn bekommt. Offenbar. 2, 17. Wie ist dieß ein verborgenes Manna, wenn es alle gleich genießten? und was dieser neue Name, den niemand weiß,
als

als der ihn empfängt, wenn ihn alle auf gleiche Weise überkommen? Ist also dieß Aberglauben von mir, oder Irrglauben von Ihnen?

Der dritte Aberglauben in dem katholischen Unterrichte ist im III. St. S. 27. Dort verkauft S. wie Sie sagen, den von Muratori längst widerlegten Aberglauben von der ausschließigen Patronschaft besonderer Heiligen in besonderen Nöthen für einem allgemeinen Gebrauch der katholischen Kirche. Herr Probst! Sie machen Sie eine Schmähschrift, indem Sie mir etwas andichten, welches ich weder in selbiger, noch in einer andern Stelle sage. Ich lehre nirgends, daß es ein Gebrauch der Kirche sey, gewisse Heiligen für besondere Nöthen also anzurufen, daß man alle übrigen ausschliesse, als wenn sie mit ihrer Fürbitte nichts helfen könnten; sondern ich lehre, daß es ein allgemeiner Gebrauch der Kirche, das ist der Gläubigen, sey, besondere Patronen zu haben; so haben sie ein jeder seinen Schutzgeist, einen
be-

besonderen Heiligen durch die Taufe, durch die Firmung: so werden Kirchen, und Altäre Gott dem Herrn zum Gedächtnisse besonderer Heiligen aufgerichtet und eingeweiht: so wählten sich Städte und Länder besondere Schutzpatronen. Diese also verehrt man besonders, obwohlen nicht mit Verachtung und Hintansehung aller übrigen Heiligen, und dieses ist, was schlußlichen Muratori von der Verehrung der Heiligen saget. Lesen Sie ihn.

Der vierte Aberglaube in dem katholischen Unterricht ist im IV. St. S. 22. wovon Sie mir, Herr Probst, sagen: Glaubet er, der Segen mit einem Bilde sey besser, oder so gut, als der Segen des Priesters. Das ist wiederum nicht dem also. Ich zeige an dieser Stelle pur, daß der Segen mit einem Bilde keine Abgötterey ist; ich wiege aber nicht ab, welcher Segen schwerer, und besser ist, mit einem Bilde, oder mit der Hand des Priesters. Es kann auch geschehen, daß der Segen mit einem Bilde mehr nütze, als mit der Hand des Priesters, nicht weil das Bild mehr Kraft

Kraft hat, als der Priester, welcher zum Segnen eingeweiht worden; sondern weil das Volk durch den Anblick des Bildes mehr zur Andacht aufgemuntert wird, als durch die Hand des Priesters, die es schon gewöhnt hat. Was ist da Ubergläubiges daran? und doch finden Sie hie nach Ihrer scharfen Einsicht noch einen andern Uberglauben. Er glaubet, fahren Sie fort, auch S. 23. daß ein Mißbrauch aufhöre ein Mißbrauch zu seyn, so bald ihn ein oder der andre Pabst mitmache oder bulliget. Sehr künstlich verfälschen Sie diese Stelle! Ich habe aldort so kräftig erwiesen, daß der Segen mit einer Statue keine Abgötterey, sondern gut sey, daß Sie meinen Beweis nach mehreren Angriffen noch nicht haben zu Boden werfen können. Man sehe meine Abfertigung des Schreibens der Realzeitung S. 42. — 48. Ich habe zum Ueberflusse noch drey Pabste, und unter diesen den grossen Lambertini angeführet, die einen solchen Segen gegeben, oder gutgeheißen haben. Was antworten Sie hierauf, Herr Probst? gar nichts. Aber Sie haben Sich

E

in

in Kopf gesetzt, daß ein solcher ein Aberglaube, ein Mißbrauch sey; und so muß ers seyn, wider alle Vernunft und Erweis, wider alles Ansehen der Päbste und ihrer Aussprüche, siemögen noch so viele und gelehrt seyn, und wer es mit Ihnen hält, der muß glauben, daß ein Mißbrauch aufhöre ein Mißbrauch zu seyn, sobald ihn ein oder der andre Pabst mitmachtet oder billiget. Kann eine böshaftere Hartnäckigkeit seyn? Noch sehen Sie einen andern Aberglauben hinzu, daß ich mit Bildern (ohne jene des Heilandes zu unterscheiden) die Reliquien vermische, welche doch ungemein ehrwürdiger sind. Herr Probst! das thue nicht ich, sondern der Pabst Benedikt XIV. Lesen Sie die Stelle noch einmal. Er nennt zuerst die Reliquien des heil. Kreuzes, hernach der heil. Veronika, und endlich der heil. Lanzen. Und was ist hieran an der Ordnung gefehlt, obwohlen hie nicht der Ort war, den Rang der Reliquien und Bilder zu bestimmen: das erste ist das Kreuz, das zweyte das Schweistuch, das dritte die Lanze? Den Rang, den ich den

Bis-

Bildern gebe, finden Sie kath. Unterricht St.
 4. S. 13. und ich glaube, Sie werden nichts
 dawider haben, wenigstens ist Ihnen, und
 den Ihrigen noch zur Zeit nichts eingefallen.
 Sie gehen weiter. S. 27. sagen Sie: Glau-
 bet S. an die Thränen eines Bildes
 (des Pötscher Bildes) und will uns weiß-
 machen, der Beweis der strengsten ge-
 richtlichen Untersuchung sey in der Be-
 schreibung der Metropolitankirche vom
 Jahre 1779. zu lesen. Und ist er etwa
 nicht zu lesen? Geben Sie Sich einmal die
 Mühe, dort hinein zu schauen. Ist Ihnen
 dieß zu wenig, so besichtigen Sie das hie-
 sige Stadtarchiv, wo Sie die ersten Urkun-
 den selbst antreffen, betrachten Sie auch die
 Denkmünz vom Jahre 1696. bey Fuhrmann,
 die der Kaiser Leopold bey dieser Gelegenheit
 hat prägen lassen; Sie werden doch einem Kai-
 ser glauben, und ihn für keinen falschen Geld-
 münzer halten? Zuletzt werfen Sie mir noch
 als einen Aberglauben aus diesem Stücke vor
 S. 29. daß Gott durch Bilder, und
 durch manche Bilder mehr oder gewis-

ser als durch andre seine Gnaden aus-
theile. Warum hat denn der Heiland durch
den Saum seines Rocks, durch den Schatten
Petri, durch die Schweistücher Pauli, durch
die Gebeine Stephans, und Martinus so viele
und mehrere Gnaden, als durch andre aus-
getheilet? Warum kann er dieß nicht auch
durch Bilder thun, der alles nach dem Rath-
schlusse seines Willens thut? Gehen Sie,
überlesen Sie noch einmal dieses 4te St. von
S. 25. 29. und kommen Sie hernach, und
sagen Sie, was Sie darwider einzuwenden
haben.

Am VII. St. S. 9. des katholischen Un-
terrichts finden Sie diese Aberglauben. S. 9.
glaubet er, sagen Sie von mir, Christus
habe den Roth durch Beysetzung seines
Speichels geweiht, und S. 28. glaubet
er an geweihte Pfenninge. Was ärgert
Sie hieran, daß ich gesagt habe, Christus
habe durch Beysetzung seines Speichels den
Roth geweiht? Jede Kreatur, lehret der Apo-
stel, wird geheiligt (oder geweiht,) durch
das

das Wort Gottes und durch das Gebeth, I
 Timothy. 4, 5. warum nicht auch der Roth?
 Durch die Beysetzung und Besprühung mit dem
 Opferblut hat Moises alles geweiht. Hebr. 9,
 19. Warum nicht auch durch den Speichel
 Christi? Und endlich weihen ist nichts anders,
 als dadurch machen, daß uns ein Ding nicht
 schädlich, sondern nützlich werde; und ist denn
 nicht der Roth durch den Speichel des Hei-
 landes so heilsam geworden, daß er den Blind-
 gebornen sehend gemacht? Was ist also hie
 Ungereimtes? Ich glaube an die ge-
 weiheten Pfenninge, rücken Sie mir noch
 vor. Mein Herr Probst, reden Sie also aus
 Bosheit, um mich als einen Einfalt vorzu-
 stellen, oder sind Sie der theologischen Spra-
 che unklindig? Man kann nicht von leblosen
 und unvernünftigen Sachen sagen: Ich glau-
 be an sie; denn das will soviel sagen: Ich
 glaube an jemand mit Zuversicht und Ver-
 trauen an ihn; hiezu aber wird Verstand, und
 Macht erfordert in dem, an welchen man glau-
 bet. Leblose und unvernünftige Dinge haben
 keinen Verstand, und wissen meine Umstände

nicht; wie können sie mir helfen, und wie ich auf sie vertrauen? Ich glaube also nicht an die Thränen eines Bildes; sondern daß ein Frauenbild Thränen vergossen habe, und dieß glaube ich mit einem menschlichen Glauben; denn keine göttliche Offenbarung haben wir hievon nicht. Ich glaube nicht an geweihte Pfenninge, aber wohl, daß man geweihte Pfenninge, welche nichts anders als Bilder der Heiligen sind, behalten und ehren könne. Trident. Sib. 25. Und dieß werden Sie auch glauben, Herr Probst, wenn Sie anders ein kathol. Her. Probst seyn wollen.

Im VIII. St. S. 14 des katholischen Unterrichts finden Sie diese Aberglauben: S. glaubt, daß der Ablass nicht nur kirchliche Bußen, sondern auch solche zeitliche Strafen lösen könne, mit welchen Gott den Sünder züchtiget. Er wiederholt diesen Aberglauben S. 24 und IX. St. S. 4. Eben daselbst glaubet er, daß der Ablass für die armen Seelen kann angewendet werden. Was glaub-

glauben aber Sie, Herr Probst? Unser Norz-
 malkatechismus Nr. 2. lehret also: Ein voll-
 kommener Ablass ist eine Erlassung al-
 ler zeitlichen Strafen, welche der
 Sünder verdienet hat. S. 156. — —
 Die Ablässe können auch den Seelen
 im Fegefeuer fürbittweise zu statten kom-
 men, wenn sie auch darzu verliehen
 sind. S. 157. Nun, mein Herr Probst!
 Sie sind zugleich auch ein Pfarrer; predigen
 Sie diese Lehre Ihren Pfarrkindern, oder
 predigen Sie sie nicht? Predigen Sie diese
 nicht, so sind Sie widerspänstig Ihrem Bischo-
 fe, der Ihnen diesen Katechismus zu predi-
 gen anbefiehet; ungehorsam Ihrem Monarchen,
 der diesen Katechismus in seinen Staaten will
 eingeführt und geprediget wissen. Predigen
 Sie ihn aber, und glauben ihn selbst nicht,
 und halten diese Lehre für einen Aberglauben,
 wie Sie hie sagen, so predigen Sie Ihrem
 Volke wissentlich Aberglauben, und führen es
 selbst zu Mißbräuchen an; Sie sind Ihrem
 eigenen Gewissen, und Ihrer Pflicht untreu,
 und werden aus einem Hirten ein Wolf, der

seine lieben Schäflein selbst abbeißt. Damit Sie aber verstehen, daß nicht der Katechismus, nicht ich irre, da ich sage, daß der Ablass auch jene zeitliche Strafen lösen könne, mit welchen Gott den Sünder züchtiget; so beherzigen Sie den Lehrsatz, welchen Leo X. am Luther verdammt hat: Der Ablass gilt jenen, die ihn wahrhaftig erlangen, nichts zur Nachlassung der Strafe, welche man bey der göttlichen Gerechtigkeit für die wirklichen Sünden schuldig ist. Eben so donnert dieser Pabst den Bannfluch über alle, welche nicht glauben, daß die Ablässe, welche den Lebendigen, oder Verstorbenen verliehen werden, zur Nachlassung der Strafe gelten. Cajetanus in 3. part. q. 48. art. 5. Schauen Sie gleichwohl zu, Herr Probst, wie Sie Sich mit Ihrer reinen Lehre aus diesem Gedränge heraus winden.

Beschluß der Antwort 63. fahren Sie fort:
Glaubet er 5. daß wenn Bischöfe die
Heiligsprechungsbullen ohne alle ka-
noni-

nonische Prüfung, und so annehmen, wie mein Dachstuhl den Regen annimmt, die Heiligen von der Kirche angenommen werden. Eine sehr erbau-liche Rede von einem katholischen Probst und Pfarrer, welcher alle Bischöfe, die der heilige Geist gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, zu einem Dachstuhl macht, der sich wacker anregen läßt, ohne es zu merken? Wie aber? wenn alle Bischöfe also einschlummern, und so sorglos werden können, daß sie alles ohne Prüfung annehmen, was ihnen zugesendet wird, so kann ja die Kirche alle Jahre abfallen, und müßte durch so viele Jahrhunderte schon vielmal abgefallen seyn. Und wo ist nachmals die Verheißung Christi: Sieh! ich bin bey euch bis zum Ende der Welt. Was thut er bey ihnen, wenn er die Schlafenden nicht erwecket, und die Sorglosen nicht aufmerksam macht in den wichtigsten Geschäften der Kirche? Sehen Sie, daß Sie hie wie alle Sektirer reden, welche immer den Abfall der Kirche vorwenden, oder

§ 5

mög-

möglich machen, um ihrer reinen Lehre eine Laufbahn zu eröffnen.

Eben daselbst S. 68. gehen Sie weiter; Zeigt er sich geneigt, den vielen Theologen beyzufallen, welche dem Melchior Canus widersprechen, und sagen, es sey ein Glaubensartikel, daß dieser oder jener Heiliger heilig sey. Und was wäre es hernach? Dieser Theologen ihre Lehre ist nicht verworfen, und ihre Gründe sind nicht die schlechtesten. Wir wollen aber nur beym Canus bleiben, welcher, obwohl er eine Heiligsprechung für keinen Glaubensartikel hält, so hält er doch solche Menschen, welche in diesem Stücke der Kirche nicht glauben, zwar nicht für Ketzer; aber für vermessene, für unverschämte, und religionslose Leute. Melch. Canus de loc. Theol. lib. 5. c. 5. Concl. 3. sub finem.

Der letzte Aberglauben in dem katholischen Unterricht ist eben daselbst S. 73. Will er
glau-

glauben, heißt es, und glauben machen, daß Leute, welche bey Bildern silberne und goldene Opfer aufhengen, wirkliche Gnaden empfangen haben. So scheint es mir, daß die Leute umsonst nicht so freygebig seyn. Scheint Ihnen, Herr Probst, etwas anders, so sind Sie derowegen nicht abergläubig, und ich auch nicht; denn das Ja, und das Nein in diesem Stücke gehört nicht zum Glauben.

Izt folgen die falschen Andachten des katholischen Unterrichts. Er strotzet auch von falschen Andachten. Wie wir Christen den Glauben von der allgemeinen Kirche lernen müssen, so müssen wir auch die Andacht, diese Ausübung des Glaubens, von ihr lernen. Da haben Sie recht und gut geschrieben, Herr Probst. Ein jeder Privatglauben, der sich von jenem der Kirche unterscheidet, ist falsch, dieß ist wiederum recht; aber merken Sie, Herr Probst: Ihr Glaube ist ein solcher Privatglaube, der dem Glauben der allgemeinen

Ritz

Kirche widerspricht, wie ich bishero erwiesen habe; er ist also nach Ihrem eigenen Urtheile falsch. So können wir auch schlüßsen, daß eine jede Privatandacht, welche sich von jener der allgemeinen Kirche unterscheidet, eine falsche Andacht sey. Ist abermal gut gedacht; eben dieß ist meine Richtschnur, daß ich alle Andachten nach dem Geiste, nach der Lehre, und nach dem Gebrauche der allgemeinen Kirche prüfe, und erweise. Ich bitte Sie aber, Herr Probst, thun Sie ein gleiches, oder wenigstens widersprechen Sie nicht so hartnäckig, wenn Sie aus der allgemeinen Kirche dawider nichts einzuwenden haben. Allein Sie fallen mir gleich in die Rede, und sagen: S. findet III. St. S. 15. an solchen Andachten nichts ungereimtes. Freylich nicht, wenn sie nach dem Geiste und nach der Vorschrift der Kirche sind, wie an dieser Stelle klar zu sehen ist. Er hat wider das Gebeth zu den Bildern nichts einzuwenden, sollte ihnen auch Jemand ganze Tonnen Weihrauchs streuen: Beschl.
der

d. Antwort S. 42. Wenn wirs nur nicht so machen, als redeten wir nur mit den Bildern allein. IV. St. S. 7. Aber Herr Probst, Herr Pfarrer! wo ist Ihre Redlichkeit? kann man so die Sachen untereinander werfen, um nur etwas Böses heraus zu bringen? Ich sage an ersterer Stelle, daß auch das geringste Weihrauchs Körnchen, wenn es Jemand andern, als Gott gestreuet wird, mit der Meinung ihm göttliche Ehren anzuthun eine Abgötterey und die größte Todes sünde ist; ohne dieser Meinung kann man ganze Tonnen Weihrauchs für sich und seine Freunde brauchen. Haben Sie etwas dawider? ist nicht alles gut katholisch? In der zweyten Stelle lehre ich, daß wir bey Verehrung der Bilder mit unsrer Andacht nicht an Bildern kleben sollen; sondern unsern Sinn und Gedanken zu demjenigen in den Himmel erschwingen, den uns das Bild vorstellet: zu ihm, der nicht taub und stumm und unmächtig ist, wie sein Bild,

Bild, unser Herz ausschütten. Was können Sie hieran aussetzen, das nicht vollkommen auf die katholische Lehre passe? Wie böß und arglistig aber verdrehen Sie diese Stellen, und vermengen sie untereinander? **Er hat**, schreiben Sie von mir, wider das Gebeth zu den Bildern nichts einzuwenden. Lehre ich nicht vielmehr das Widerspiel: die Bilder soll man ehren, aber nicht zu ihnen bethen; denn sie sind taub und stumm, und hören unser Gebeth nicht, und können uns nicht antworten; sondern unser Gebeth soll vor dem Bilde bis zu demjenigen abgeschickt werden, den das Bild vorstellt. Wo sage ich, daß man den Bildern ganze Tonnen Weihrauchs streuen könne, wenn wirs nur nicht so machen, als redeten wir mit dem Bilde allein? Was soll diese Bedingniß nutzen? man darf einem Heiligen im Himmel so wenig göttliche Ehren anthun, als seinem Bilde auf Erde. Die wesentliche Bedingniß, die ich fodere, ist, daß man ihm nicht mit der Meinung, göttliche Ehren anzuthun, Weihrauch streue. **Ges
hen**

hen Sie, Herr Probst! wie redlich Sie hie
umgehen, Heißt das nicht Schwähschriften
machen, einem falsche Sinne und Gedanken er-
dichten, und Irrlehren aufbürden, von welchen
er himmelweit entfernet ist?

Ist weiter. Er billiget IV. St. S.
30. die phantastische Herz Jesu Andacht,
wider welche doch der Bischof zu Pi-
stoja im Toskanischen erst den 3ten
Jun. 1781. einen so nachdrücklichen
Sirtenbrief herausgegeben hat. Herr
Probst! Sie sind gewiß auch von jenen Antis-
christen (wie sich diese Herren selbst nennen,
demüth. Schreiben an mich S. 5.) einer, wel-
che dem fleischernen Herz Jesu kei-
ne Kerzen anzünden wollen? Aber sagen Sie
mir doch, was finden Sie in dieser Herz Jesu
Andacht so phantastisches? Ist es, weil es
ein fleischernes Herz ist? so müssen Sie ja
als ein Theolog wissen, daß wir das Fleisch
Jesu Christi mit einer und der nämlichen An-
bethung verehren, mit welcher wir seine Gott-
heit auch anbethen müssen. So lehret uns
das

das heilige Concilium von Ephesus: Man versteht, sagt es, einen Jesus Christus, den eingebornen Sohn, welcher mit einer eigentlichen Anbethung mit dem Fleische angebethet wird. Und der siebente Synodus, Handl. 5. saget: Da Christus angebethet wird, so wird die Menschheit nicht von der Gottheit abgesondert; sondern beyde werden als eines auf das Höchste (latría) angebethet. Damit man gar nicht zweifle, daß dieses gänzlich der Sinn der Kirche sey, so macht das fünfte Concilium von Konstantinopel den entscheidenden Ausspruch: Wenn jemand nicht mit einer Anbethung Gott, das eingefleischte Wort mit seinem eigenen Fleische anbethet, wie es vom Anfange der Kirche Gottes ist überliefert worden, ein solcher sey verflucht, Anathema. Daß also das Herz Jesu fleischern ist, ist gar nichts phantastisch, sondern höchst katholisch in der Andacht des Herzens Jesu. Glauben Sie aber, Herr Probst! daß man in dieser Andacht das Fleisch Jesu von seiner

Gott=

Gottheit wenigstens in Gedanken absondern
 kann: so kann mans zwar nicht anbethen,
 weil ihm die Anbethung nur der Gottheit we-
 gen, die in einer Person mit ihm vereinigt
 ist, zukommt. Aber es gebührt ihm als der
 edelsten Kreatur eine weit grössere Ehre und
 Andacht, als der seligsten Jungfrau Maria,
 und allen Heiligen. Obwohlen dieses nur ei-
 ne leere Einbildung ist. Kein Christ, der das
 Herz Jesu verehret, bildet sich solches ein, als
 von der Gottheit abgesondert. Er ehret es als
 das Herz Jesu Christi, er nennt es also, und
 mithin versteht ers auch als mit ihm vereinigt,
 den er im Glauben bekennt, daß er von Tod-
 ten auferstanden, und keiner Absonderung
 mehr fähig ist. Aber warum das Herz
 Jesu allein ehren, warum nicht den
 ganzen Jesum? ist das nicht phanta-
 stisch? Mein Herr Probst! wenn Sie Ih-
 rem Monarchen die Hand küssen, ehren Sie
 dadurch nur die Hand des Fürsten, oder den
 ganzen Fürsten? schliessen Sie derowegen al-
 les übrige an ihm aus, weil Sie Sich nur
 bey einem Theile desselbigen aufhalten? oder
 wollen

wollen Sie vielmehr bey diesem kleinen Theile die Liebe und Hochschätzung zeigen, die Sie zu dem ganzen Fürsten tragen? Hat denn Magdalena nicht recht gethan, daß sie sich allein bey den Füßen des Herrn aufgehallen, sie allein gesalbet, mit ihren Thränen benetzt, und mit ihren Haaren abgetrocknet hat? oder eine andre Maria, daß sie ihre kostbare Salbe nur über sein Haupt geschüttet hat? oder daß sich Johannes rühmet, daß er auf der Brust des Heilandes geschlafen hat? Keineswegs: denn alle diese Andachten lobet die Schrift, warum soll denn unsre Andacht zum Herzen Jesu phantastisch seyn? Es ist so die Beschaffenheit des Menschen und ein Trieb der Natur, daß wir diejenigen Theile des Leibes an andern Menschen besonders ehren, von welchen wir Gutes empfangen haben: wir küssen die Hand, die uns beschenkt, den Mund, der für uns Gutes geredet, auch die Wunden, welche jemand, um uns zu retten, empfangen hat; warum sollen wir nach dem eigenen Hange und Triebe unsrer Natur nicht dieses liebevolle Herz Jesu ehren dürfen, welches uns

uns bis in den Tod geliebet, und nach dem Tode sich für uns durchstechen lassen, damit aus ihm das Wasser und Blut hervorquellete, mit welchem wir allein können geheiligt werden? Ist das phantastisch?

Allein der Herr Bischof von Pistoja hat wider diese Andacht geschrieben. Mein Herr Probst! ich habe diesen Hirtenbrief nicht zu sehen bekommen, und Sie sagen es uns auch nicht, wie er lautet; so muß ich Ihnen unterdessen nur den römischen Bischof entgegen setzen, welcher zu dieser Andacht schon ein eigenes Officium und Messe verlieden hat. Es wundert mich aber sehr, daß Sie hie mit einem Bischöfe angezogen kommen, da Sie oben auf drey Päbste, die ich anführte, nicht achteten, und weiter unten auf alle Bischöfe der Kirche nicht mehr hielten, als auf Ihren Dachstuhl, der sich fühllos anregen läßt; und nun sollen wir auf einen einzigen Bischof alles halten! Welche ungerechte Forderung ist diese! und wie wenig verstehen Sie das Argument, so vom Ansehen hergenommen wird!

wird! Es hat also schließlichen die Herz Jesu Andacht nichts phantastisches an sich, und Sie haben in Linz wegen der Herz Jesu Andacht, wie Sie selbst erzählen S. 21 — 26, und wegen der Theseß des dortigen Herrn Professors, unrechtmäßig Unruhen angestiftet, da sie alle gut katholisch lehrten, und nur Ihre Lehre, Herr Probst, unkatholisch ist. Unter eben dieser Erklärung billige ich auch die Gebethe zur Seitenwunde, zum Schweistuche u. s. w. wenn diese Gebethe nur nicht bloß zu den Bildern gerichtet sind. Die Beweise davon stehen VI. St. S. 21.

Die Wallfahrten sind nach Ihrer Meinung, Herr Probst! auch falsche Andachten, an welchen Sie S. 31. manches aussetzen. Ich habe alles V. St. erwiesen; gehen Sie zuerst, und widerlegen Sie diese Beweise; hernach sagen Sie, was falsches daran ist. Alle läppischen Officien, sagen Sie weiter, welche die Mönche im mittlern Alter zur Gründung der heutigen falschen Andachten geschmiedet haben,

reche

rechnet er der Kirche zu. Mein, das thue ich nicht, Herr Probst, sondern ich erweise nur, daß die Sprüche aus den hohen Liedern auf die Heiligen können ausgelegt und gebraucht werden, wie es die Kirche selbst in der Messe, und in den Tagzeiten der heiligen Jungfrauen, und der Mutter Gottes machet; nicht aber, daß man auf unreine Liebe der Mägden, wie es Ihre Compagnie der Beytrageschreiber gethan haben, anwende. Es fängt dieses V. St. S. 25. an, und geht durch das ganze VI. St. fort. Dieses Stück hat eben dem Publikum am besten gefallen; lesen Sie es noch einmal, vielleicht gefällt es Ihnen auch. Abermal ist Ihnen nicht recht, S. 32. daß man Maria unsere Hofnung nennt, und daß man sein Gebeth nächst Gott auch einem Heiligen widmet und aufopfert. Aber Herr Probst, wenn die Anrufung der Heiligen gut und nützlich ist, wie es der Glaube lehret, so kann man ja die Heiligen anrufen; anrufen ist bethen, so kann man sein Gebeth auch einem Heiligen widmen und aufopfern, und auf sie einige Hofnung,

freylich nur nächst Gott, und dem Mittler setzen, denn diesen muß alles untergeordnet seyn. Noch eins von der falschen Andacht. Das kindische Aus- und Eingehen sagen Sie, in Franziskanerkirchen am Portiunkulatage gefällt ihm als ein Andachtsmittel wider Zerstreung und Lauigkeit. IX. St. S. 5. Sie sind doch ein großer Abszet, Herr Probst! was Sie uns da für ein Andachtsmittel an die Hand geben? Lernen, ihr Christen, die ihr mit Zerstreung und Lauigkeit in eurer Andacht also gequälet seyd (und wer ist es nicht?) ein bewährtes Mittel dafür: gehet am Portiunkulatage in der Franziskanerkirche öfters kindisch aus und ein; und so werdet ihr davon befreyet werden. Schönen Dank, Herr Probst! für Ihr so leichtes Mittel; denn es ist doch Ihr eigenes Mittel. Ich habe es nirgends in meinem katholischen Unterrichte; ich sage nur an obiger Stelle, daß die Leute dieses öftere Kirchenbesuchen als einen Ersatz ihrer Zerstreung und Lauigkeit im Gebethe ansehen, und derowegen öfters in die Kirche gehen; woran sie nicht übel hand-

handlen. Pabst Bonifacius VIII. der das Jubiläum zuerst eingesetzt, oder erneueret hat, lehret es, daß wer die Kirche öfters und eifriger besuchet, der erlangt den Ablass vollkommener. Extrav. jubilæi. Die letzte falsche Andacht ist, daß ich sage, die heutige Musik in Kirchen erhebt uns zu Gott. Warum hat es denn die alte gethan, die Gott selbst derowegen eingeführt hat? IV. Buch Mos. K. 29. Ich weiß nicht, was unsren Orgeln und Saiten geschehen ist, daß sie diese Kraft verlohren. Ueberlesen Sie noch einmal mein X. Stück. Sie werden anders denken.

Ist wird mein Wahnsinn der ganzen Welt bewiesen. Ist es nicht Wahnsinn, sagen Sie S. 32. wenn er von der Ruthe Moses auf die Wunderkraft unsrer Bilder schließt? IV. St. S. 26. Ist das auch Wahnsinn, wenn Christus von der Erhöhung der Schlange in der Wüste auf seine Erhöhung am Kreuze schließt? Joan. 3. 14. oder vom Jonas im Bauche des Wallfisches auf seinen dreytägigen

Aufenthalt im Herzen der Erde? Math. 12, 40. oder ist der Apostel wahnsinnig, da er von dem Ochsen, welcher drischt, auf den Aufenthalt der Priester des neuen Testaments schließt? I. Cor. 9, 9. oder in allem dem, was er in seiner Epistel an die Hebräer, besonders K. 9. und 10. von dem alten Testamente auf das neue schließt? oder sind Sie einer von jenen Sectirern, welche das alte Testament ganz verwerfen, und von ihm nichts mehr annehmen wollen?

Ich bin wahnsinnig, nach Ihrer Meinung, daß ich der wienerischen Kirche Glück wünsche, daß sie nach 1700 Jahren noch der ersten Kirche so ähnlich ist, und bis die kleinsten und zufälligsten Ceremonien von ihr ererbet hat. V. St. S. 24. Aber Herr Probst! ich hab's erwiesen, und so erwiesen, daß Sie und Ihre Gesellen noch nicht ein einziges Stück haben widerlegen können; wer hat denn also recht von uns beyden, Sie oder ich, und folglich wer ist wahnsinnig?

Ich

Ich bin wahnsinnig, daß ich mit dem großen Benedikt XIV. sage: In blos menschlichen Geschichtsfragen, da wir sonst keinen Grund haben, soll uns das Ansehen der Kirche genug seyn. Gilt dieses Ansehen nichts bey Ihnen, Herr Probst, ohne welches wir nicht einmal dem Evangelium glauben würden, wie Augustinus sagt, weil wir nicht wüßten; welches das wahre Evangelium ist? Ich bin wahnsinnig, weil ich etliche Bettelmonche aus dem 13 Jahrhundert, und das berühmte Buch Barthels von Pisa zum Zeugnisse des Portiunkulaablasses anführe. Aber nicht ich, sondern Benedikt XIV. führet sie an, und warum soll er sie nicht anführen? Haben denn diese armen Männer niemals eine Treue und Glauben auf Erde gehabt, oder verdient? wer hat jemals so schimpflich gedacht oder geredet? Sey das Buch Barthels von Pisa schlecht und zu verwerfen; ikann es derowegen nicht gleichwohl von den Begebenheiten seiner Zeiten zeugen, wie ein Ketzer ein tüchtiger Zeug seyn kann von dem, was sich zu seinen

Zeiten zugetragen hat. Wenn aber auch alle diese Zeugnisse wegfallen, so bleibt dennoch der Portiunkulaablaß fest, und genugsam erwiesen. Schauen Sie VIII. St. S. 29 — 32.

Ich bin wahnsinnig, daß ich aus der Schrift alten und neuen Testaments die Beichtspiegel, aus der Gütergemeinschaft der ersten Christen, und aus dem Verlangen des heiligen Paulus nach Rom zu kommen, die Bruderschaften, und Wallfahrten herleite. S. 33—34. Es fragt sich aber, Herr Probst! ob ich diese Sachen recht herleite, oder nicht? Ich leite sie recht her; denn ich habe alle Zweifel, die mir meine Gegner hierüber eingewendet, so aufgelöst, daß sie nichts mehr zu antworten wissen, und Sie wissen auch nichts, Herr Probst! wie bin ich denn also wahnsinnig, wenn ich recht erweise, und Sie nichts? oder sind Sie ein solcher Feind der Schrift, daß Sie auch aus dem neuen Testamente keinen gründlichen Beweis hören und annehmen mögen? Sehen Sie, in was für eine Tolle

-sinnige

sinnigkeit Sie verfallen, um mich wahnsinnig zu machen?

Ich bin wahnsinnig, daß ich von den Herren Beyträgisten gehoffet habe, daß sie nach einer Aufklärung des katholischen Unterrichtes, welche dem ganzen Wien hinreichend war, sich auch der Wahrheit ergeben, und mit mir eines Sinnes werden würden. Aber bin ich dero wegen wahnsinnig, daß ich Gutes von ihnen gehoffet habe? Ich wußte wohl, daß ihre Schriften irrig und böß wären; allein Fehlen ist menschlich; bey einer besseren Beleuchtung öffnet man die Augen und kehret von seiner Verirrung zurück, dessen sich auch die größten Männer nicht schämen. Darf man nicht ein gleiches von diesen Herren vermuthen? müssen, diese blau brochürten Weise, unter welche Sie Sich selbst zählen, Herr Probst! wider alle Vernunft, wider solche Beweise, die sie ganz stumm machen, dennoch ihren Irrthümern eine unüberwindliche Hartnäckigkeit schwören? Das hätten Muratori und Nar-

varrus

varrus nicht gethan, Männer die sich von Vernunft und Glauben leiten ließen; sondern wenn sie meinen Beweisen nichts mehr entgegen setzen hätten können, wie Sie, so würden sie sich gerne der Wahrheit haben gefangen gegeben. Wie lautet denn das, werfen Sie mir noch aus der Antwort auf d. dem. Schreib. S. 26. als einen Wahnsinn vor: will Gott einmal Geschöpfe haben, so kann es nicht anders seyn, als daß er sie bediene. Das lautet so, Herr Probst: will Gott Geschöpfe haben, so muß er sie erschaffen ohne alles ihr Zuthun, er muß ihnen alles geben, was sie haben und sind: sie können sich kein weißes oder schwarzes Haar machen, noch eine Elle zu ihrer Statur hinzusetzen, Math. 6, 27. Math. 5, 36. Vergert Sie das Wort: bedienen, so gedenken Sie, daß sich Christus selbst also ausdrücket Luk. 12, 37. Selig sind jene Knechte, welche der Herr, wenn er kommen wird, wachend antreffen wird; wahrlich sage ich euch, er wird sich umgürten, sie niedersetzen lassen, und umher gehen, und sie bedienen. Christus wird
 doch

doch wohlklingend und nicht wahnsinnig geredet haben?

Zu einem Wahnsinne rechnen Sie mir auch an, daß ich den katholischen Unterricht für den Unterricht unsrer Pfarrgeistlichkeit ausbebe. Sie gehen wiederum nach Ihrer Art recht getreulich zu Werke. Schauen Sie die Stelle noch einmal an, die Sie so schändlich verstümmeln. Ich will Ihnen ganz kurz weisen, daß dieser Unterricht der Unterricht unserer Pfarrgeistlichkeit sey. Ich schrieb ihn aus Sendung, und mit Begnehmigung unsers hochwürdigsten Herrn Ordinarius; alle Pfarrgeistliche, wovon ich der ältere bin, sind mit mir einstimmig, nur etwa fünf davon ausgenommen von den jüngern, die eben so wenig im Stande sind, etwas Gründliches dawider einzuwenden, und zu schreiben, wie Sie es sind, und die folglich gar keine Achtung verdienen. Ist also nicht die Folge, daß dieser der Unterricht unsrer Pfarrgeistlichkeit ist? Ich antworte weiters, Antwort demüth. Schr. S. 8. auf den Einwurf: Wie? wenn diese

diese Geistliche nicht einstimmeten? Alsdenn stimmten sie mit dem katholischen Unterrichte nicht überein, und verdienten keine Pfarrgeistliche einer katholischen Pfarre zu seyn. Diese Stelle belieben Sie, Herr Probst! also zu verfälschen S. 34. Er beweist ferner, daß Priester, die mit seinem katholischen Unterrichte nicht übereinstimmen, nicht katholisch sind. Und da geht der Schluß so: Wer mit dem, was ich unfehlbarer S. aus einer höheren Sendung katholisch nenne, nicht übereinstimmt, der ist nicht katholisch; nun stimmen jene Priester mit dem Unterrichte, den ich katholisch nenne, nicht überein; also sind sie nicht katholisch. Daß Sie mir diese Schlußrede boshaftig andichten, ist aus meiner Stelle offenbar. Ich will aber gleichwohl diese Schlußrede also verbessern, daß sie brauchbar werde, und Sie dieselbe nicht umsonst zusammengünstlet haben. Sie lautet also: Wer mit dem, was ich S. mit gebührender Sendung
(nicht

(nicht wie Sie, und Ihre Gesellen, die in einer fremden Pfarre gar keine Sendung haben) aus der unfehlbaren Lehre der katholischen Kirche sicher als katholisch erwiesen, (wie Sie noch zur Zeit nicht einen einzigen Satz haben abstreiten können) nicht übereinstimmt, der ist nicht katholisch, wenn er auch mit den Dogmen, die ich lehre, nicht übereinstimmt; stimmt er aber in Ceremonien, und Discipulinsachen nicht überein, so ist er zwar noch katholisch, aber seiner Mutter der Kirche widerspänstig, und ungehorsam. Nun stimmen jene Geistliche mit dem Unterrichte, den ich katholisch erwiesen habe, nicht überein. Das wird der Herr Probst wissen, ob, oder wie sie nicht übereinstimmen, gegen ihn mögen sie sich geäußeret haben, nicht gegen mich; also sind sie — — Ist das nicht ächte Theologie, und Dialektik, oder ist es nur Wahnsinn?

Allein diesem ungeachtet führen Sie mich der ganzen Welt auf, und zeigen mich: Hier sehen sie den wahnsinnigen Priester, dessen vom Aberglauben, und falschen

sehen Andachten trotzende Schmähschrift, zum größten Mergernisse der Protestanten, und zur Schande der wienerischen Kirche den Namen eines Katholischen Unterrichtes so fälschlich führet. Wie Herr Probst? Sie müssen als ein katholischer Pfarrer zuerst darauf sehen, daß ich die Katholischen nicht ärgere, denn diese sind unsre erste Sorge, diese sind uns zu verwahren anvertraut worden; die Katholiken aber ärgere ich nicht. Es ist ihre Lehre, ihre Gebräuche von jeher; sie freuen sich vielmehr, und werden gestärket durch den katholischen Unterricht, wie Sie Sich selbst nicht getrauen zu sagen, daß ich diese ärgere. So habe ich also schon etwas Gutes damit gestiftet, die Protestanten ärgere ich auch nicht; denn wie sie vermöge ihres freyen Religionsexercitiums nach ihrer Lehre schreiben, wie sie wollen, so ärgern sie sich auch nicht, wenn wir in unsrer Religion schreiben, was wir glauben. Sie ärgern sich vielmehr an dem, daß Katholiken selbst, und besonders Geistliche und Infulirte wider unsren Glauben so verächtlich

lich schreiben, unsre eigene Kirche also beschimpfen, und ihre Gebräuche verlachen, wie es uns die Protestanten selbst ins Gesicht sagen; von meinem Unterrichte wird Ihnen noch keiner etwas solches gesagt haben, und ich habe vielmehr das Widerspiel gehört.

Alein es ist ärgerlich, und zur Schande der wienerischen Kirche, daß dieser Unterricht den Namen eines katholischen Unterrichtes führet, sagen S. 35. Herr Probst! Diesen schönen Gedanken hat Ihnen ein anderer aus Ihrem Mittel, auch ein Doktor der Gottesgelahrtheit, in die Feder dikiret, den mir dieser selbst mündlich gesagt hat; allein weil er gar keinen Grund anzugeben wußte, so konnte ich auch gar nicht darauf achten; ist aber da er im Drucke erscheint, wie diese Herren ihre feinen Gedänkelschen nicht gerne im Finstern liegen lassen, so muß ich doch darauf antworten. Es ist Ihnen also nicht recht, daß ich meinen Unterricht **Katholisch** nenne. Wie soll ich ihn also nennen? Er ist einmal ein Unterricht

richt von einer Religion. Katholisch ist er
 nicht, wie Sie sagen; also lutherisch? auch
 nicht. Calvinisch? wiederum nicht. Türkisch?
 keineswegs. Heidnisch? gar nicht. Ich däch-
 te, er muß doch ein Unterricht von jener Reli-
 gion seyn, derer Verfassung, Verordnungen,
 und Gebräuche er abhandlet, und aus derer
 Gründen er diese Sachen herholet; nun so ist
 mein Unterricht Katholisch: denn von der
 Verfassung, Verordnungen, und Gebräuchen
 der katholischen Religion handle ich, und aus
 ihren Gründen behandle ich alles. Meinen
 Sie aber, mein Herr Probst! daß er dero-
 wegen nicht kann Katholisch genennet werden,
 weil er größtentheils nur von Discipulnsachen
 der katholischen Kirche handelt; so frage ich
 Sie, wie nennen Sie jene Konzilien, deren
 eine große Menge ist, die sonst nichts als in
 Discipulnsachen Verordnungen gemacht haben?
 sind sie katholisch? kann ihre Lehre katholisch
 genennt werden? oder die allgemeinen Konzi-
 lien, welche zwar auch ein Dogma festsetzten,
 aber noch viel mehreres in Discipulnsachen an-
 ordneten, wie das zu Nizea, zu Konstantino-

pel, zu Trient, kann man sie und ihre Lehren nicht katholisch nennen? Sie nennen wenigstens sich und ihre Lehre also; warum soll denn mein katholischer Unterricht, der Dogmata, der auch Discipulnsachen genau nach der katholischen Lehre in sich begreift, nicht katholisch heißen? Sehen Sie, meine zweien Herren Doktores der Gottesgelehrtheit, daß Sie nicht einmal wissen, was man katholisch heißen kann oder soll? Zuletzt beschweren Sie Sich über mich, daß ich in meiner Vertheidigung wider die Realzeitung Ihnen allerley Grobheiten sage. Herr Probst! meine Grobheiten, die ich Ihnen dort sage, auf das, daß Sie mich zum ersten einen wahnsinnigen Priester, und den katholischen Unterricht, eine vom Aberglauben und falschen Andachten strogende Schmähschrift geheissen haben, daß ich nämlich einen Beweis davon begehrte für Sich, oder wider mich; das ist Grobheit bey Ihnen! Man muß, um höflich zu seyn, Ihnen blindlings glauben. Diese Beweise, die ich dort verlanget, finde ich noch nicht in Ihrem zwey-

E 2

teht

ten Schreiben: Sie schelten nur alles als Aberglauben, und falsche Andachten ohne Widerlegung meiner Beweise, und ohne einige Probe für Sich anzuführen. Man sieht bey Ihnen wider mich nicht einen einzigen Text aus der Schrift, nichts aus einem einzigen Konzilium, nichts aus einem einzigen heiligen Vater, oder aus der Kirchengeschichte. Heißt denn dieses theologisch schreiben, wenn man sogar keine Spur einer Theologie darinne antrifft? Von Ihnen wundert es mich noch mehr, die Sich in Ihrem ersten Schreiben rühmen, daß Sie Ihre heilige Religion durch 30 Jahre in der Schrift, in Konzilien, heil. Vätern u. s. w. studieret haben. Sie müssen also durch so langes Studium Sich wenig Nutzen verschafft haben, oder Sie haben in allen diesen ächten Quellen der Theologie nichts wider meinen katholischen Unterricht auffinden können; folglich ist er wahr, ist katholisch; aber falsch, was Sie dawider austreuen, was ich habe erweisen wollen. Zum Beschluß muß ich Ihnen sagen, daß die zwey Städte, welche II. St. S. 22. Biturich und Mans-

net

ket nenne, keine nagelneue, sondern uralte
 Städte in Frankreich sind, und also hießen
 zur Zeit, da die angeführten Konzilien dort
 gehalten wurden. Ich wollte lieber ihre alten
 Namen behalten, damit man in den Samm-
 lungen der Konzilien, welche alle lateinisch
 sind, und unter diesen Namen beschrieben wer-
 den, sie ohne Mühe auffuchen könne. Die-
 ses ist, was ich Ihnen auf Ihr zweytes Schrei-
 ben, in so weit es mich angeht, von S.
 28—36. zu beantworten für nöthig befand.
 Ich werde Ihnen nicht mehr beschwerlich seyn,
 wenn ~~zur~~ Sie mich zufrieden lassen, und
 werde mich recht sehr freuen, wenn ich unge-
 stört seyn kann

Devo

aufrichtiger Freund.

③

Nach

Nachschrift

über die

Epistel des Herrn Kautenstrauchs an P. Tass.

Gedenken Sie, Herr Probst! Kautenstrauch hat an mich eine Epistel abgesendet, in welcher er sich wider meine Ausstellungen über seine Vorstellungen an Se. päpstl. Heiligkeit Pius VI. vertheidigen mochte. Ich muß es gestehen, ich habe noch nie so etwas leichtes und leeres gelesen; hergegen erschet er dieses überflüssig durch die ausgefuchtesten Grobheiten, die er mir ins Gesicht saget. Ich verzeihe es ihm gerne; denn er hat es in der Verzweiflung, sich anders vertheidigen zu können, geschrieben. So wie schwache Thierchen, wenn man sie in die Enge bringt, erbärmlich anfangen zu schreyen, weil sie sich nicht anders zu helfen wissen.

Ich hatte meine Schrift angefangen von der Unschicklichkeit, daß der Mensch, der erst
mit

mit den Stubenmägden ziemlich laut gescherz-
 zet hatte, sich nun an Ge. Heiligkeit wage,
 dieselbe zu verbessern: der Sprung von dem
 Frauenzimmer bis zum römischen Stuhle schien
 mir zu kühn, und die Untüchtigkeit des Man-
 nes zu einem solchen Werke zu groß zu seyn.
 Hören Sie einmal, wie er sich hiee entschuldigt.
 Wenn jemand Sie boeym Ein-
 tritt in ein schönes Zimmer,, sagt er, S.
 6. mit den Worten anrumpelte: Was
 unterstehen sie sich da herein zukom-
 men, sie sind erst kürzlich über einen
 Misthaufen gegangen, würden sie ihn
 für Flug halten? So sind also seine Stu-
 benmägden sein Misthaufen? Haben Sie je
 etwas lächerlicher gehört? Allein lassen wir
 ihm sein ganzes Gleichniß gelten; man würde
 mich wohl in der That anrumpeln, und auch
 gar wegschaffen, wenn ich mit so kothigen
 Schuhen in die schönen Zimmer, wie die kai-
 serlichen sind, in welchen der Pabst wohnte,
 eintreten wollte. Warum soll man denn Rau-
 tenstrauchen nicht ein gleiches machen, da er
 mit seinem ungewaschenen Maule dem heiligen

Water Lehren geben will? Dieses Gleichniß hat dem Verfasser recht gut gerathen.

Hierauf gesteht es Kautenstrauch, oder wenigstens läugnet ers nicht S. 7. daß er seine Vorstellungen dem verstorbenen Hrn. Delaurier angedichtet habe; aber er beschöniget sich durch Beyspiele vieler andrer, die auch unter fremden Namen geschrieben haben. Allein solche Männer haben gute und löbliche Werke geschrieben, deren sich niemand schämen dürfte, welche sie unter andren Namen, die sie insgemein fingirten, herausgaben; aber böse Werke, wie dieses vom Kautenstrauche, bekannten Leuten anschmieren, ist das Thun der Religionschwärmer, und der Betrüger. Ich wenigstens protestire feyerlich, daß Kautenstrauch keinen von seinen Lehrsätzen nicht einmal nach dem Tod meinem Namen anwerfe. Es ist dem Herrn Kautenstrauch nicht recht S. 10. daß ich sage, nach seinem Plan würde die Religion umgemodlet werden. Er meint die Kirche vom Aberglauben und Mißbräuchen reinigen, sey nur wie einen Rock aus-

ausklopfen; und ihn vom Straube reinigen, oder wie das Augenauswischen, um heller zu sehen. S. 10. Allein ich habe un widersprechlich gemiesen, daß dies, was diese Herren Aberglauben, und Mißbräuche nennen, wesentliche Stücke der Religion, oder ächter äußerlicher Gottesdienst der katholischen Kirche ist; nimmt man dieses weg, so klopft man der Religion nicht den Rock aus; sondern man zieht ihn aus, und kommt der Religion bis auf das Lebendige, daß ich mir nicht also von Rautenstrauche die Augen auswischen lasse; er machte mich gar blind, wie er selbst blind ist.

Seine schönen und ausgebreiteten philosophischen Kenntnissen hat Rautenstrauch schon in seinen Vorstellungen am Tag geleyet. Er sagt zwar, daß ich ein falsches und verhungertes Bild der Philosophie aufstelle, und ihm aufbürde, S. 11. Allein man sehe nur seine Vorstellungen an: alle dortigen Irrlehren leitet er von seiner Philosophie her; so muß wohl in ihm die Philosophie schon verhungert

§ 5

Hunzt seyn, aus welcher so widersinnige Dinge hervorkommen. Nebst diesem weiß der Autor nicht einmal, was Philosophie ist. Wissen sie, sagt er mir S. 12. Katholischer Herr Unterrichter (das soll ein Spas seyn, und eine Anspielung auf einen Unterrichter, welcher der Vollziehung des Urtheils einer Malefizperson mit Vollmacht beywohnet, lassen wir diesen Spas von mir als einem Unterrichter gelten, wenn Rautenstrauch die Malefizperson ist) wissen sie, daß Religion selbst Philosophie ist, und zwar die einzige wahre? Ich möchte den Herrn Rautenstrauch, wenn ich ihn hie hätte, fragen, welche Religion die Philosophie sey? die katholische, unkatholische, türkische u. s. w. Ist es die katholische allein; so ist Plato, Aristoteles, und von allen andern Völkern kein Philosoph gewesen; da werden wohl alle Völker dawider schreyen. Ist aber eine jede Religion Philosophie; wo ist denn nachmals die einzige wahre Philosophie? Ist nur die natürliche Religion selbst die Philosophie? In welchem Volke ist diese Religion ächt, damit man wisse, wo die

die einzige wahre Philosophie sey? Weiters
 gehören zur Religion auch der Lauf der Ster-
 ne, das Wachsthum der Kräuter, die Tiefe
 des Meers, die Breite der Erde u. s. w. wie
 sie zur Philosophie gehören? Diese sind so klei-
 ne Fragen, an welchen sich Kautenstrauchs
 philosophischer Geist nach seiner Bestimmung
 der Philosophie üben mag. Unterdeffen wollen
 wir einige Entscheidungen von diesem grossen
 Philosophen anhören. Christus und seine
 Jünger, sagt er S. 12. trugen nur sol-
 che Lehren vor, welche der reinsten
 Philosophie gemäß waren. Ich frage,
 welcher Philosophie? der türkischen, heydni-
 schen, oder der katholischen? ohne Zweifel,
 der katholischen, das heisst, Christus trug nur
 solche Lehren vor, welche der katholischen Re-
 ligion (denn Religion und Philosophie ist bey
 Kautenstrauche alles eins;) gemäß waren, und
 das ist Idem per Idem, wasche mir den Pelz,
 und mache ihn nicht naß. Verstehet er aber
 durch Philosophie die reinste Vernunft, so ist
 sein Satz nicht wahr; denn gleich unten S.
 13 sagt er, daß er die Geheimnisse, die uns
 Chri-

Christus gelehrt hat, über die Vernunft seyn; was über die Vernunft, ist der Vernunft im engsten Verstande nicht gemäß. Eine Last von 1000 Centner ist meinen Kräften nicht gemäß, welche nur auf einen Centner flecken, und ohnehin wird zum Glauben die Gnade Gottes nothwendig erfordert; die Gnade aber ist nicht Natur, nicht unsre Vernunft. Solche philosophische Jahrgänge vom Kautenstrauche wollen wir mehrere in der Stille vorbegehen. Nur eins muß ich noch anführen, um unsren Philosophen recht in Lebensgröße darzustellen.

Ich hatte in meinen Vorstellungen S. 9. wider Kautenstrauch erwiesen, daß unsre heilige Religion nicht allein die innere Vollkommenheit der Menschen, sondern auch die äußerliche zum Endzwecke habe; denn der Mensch kann nicht innerlich ein Christ, und äußerlich ein Heid seyn. Was antwortet Kautenstrauch hierauf? So viel ich weiß, sagt er S. 13. giebt es nur zwei menschliche Vollkommenheiten, eine innere und eine

ne äußerliche, nämlich: eine Vollkommenheit der Seele, oder des Körpers, die erstere hat mit der letztern nicht die mindeste Verbindung; sonst müßten Leute mit schlechten Augen, struppigten Füßen, und dicken Halsen u. d. d. Gebrechen entlediget bleiben, wenn sie gut katholisch sind, und im Gegentheile jeder, der damit behaftet ist, unter die Beger gezählet werden. Unser großer Philosoph also, kennt keine andre Unvollkommenheit am Körper, als krumme Füße, lahme Hände, dicke Kröpfe u. Er weiß nichts von einer verstopften Hand, ungewaschenen Maule, verlcunderischen Zunge u. er kennt kein keusches Aug, keine mitleidige Hand, keine eingezogene Gebärden, mit einem Worte, er kennt keine moralische oder sittliche Vollkommenheit oder Unvollkommenheit; sondern nur die physische. Er weiß auch nicht, daß die moralische Vollkommenheit in den ungestaltetsten Körpern wohnen könne, und die schönsten physischen Leiber mit den größten moralischen Unvollkommenheiten behaftet seyn können.

Können. Er versteht auch nicht, wie erß schlechterdings weglaugnet, daß die äußerliche moralische Vollkommenheit, oder Unvollkommenheit mit der Seele die genaueste Verbindung habe, und von ihr geleitet, und dem Leibe eingestößet werde. Alles dieses versteht der große Philosoph Rautenstrauch nicht; und der elende Tropf wollte den Pabst Pius VI. die Philosophie, und die ächte Philosophie lehren! Allein der heilige Vater gieng ehe das von:

Ist Rautenstrauch in der Philosophie so widersinnig und unwissend, so sieht es um ihn in der Schriftkennniß gar erbärmlich aus. Mich schämt es statt des armen Teufels, daß er sich selbst sogar bloß der Welt darstellen mag. Mich nennt er öfters einen Drechsler, Wörterverdrehet, Schriftverfälscher; aber wann, wo, wie, warum? das weiß er alles nicht zu sagen. Armer Narr! bey ihm heißt es insgemein bey allen Stellen der Schrift; die man wider ihn anführet: Dieser Text schicket sich nicht hieher. S. 14. Auf den Text
Isai:

Isai. 61, 6. den ich S. 31. anführe, ist sei-
 ne Antwort: So etwas läßt sich frey-
 lich nicht eher einsehen, als bis man
 mit der Blindheit geschlagen ist: auf
 andre Stellen: Bravo, oder er läßt sie gar
 aus, und sagt nur überhaupt: Sie sind alle
 verdrechselt, und verdrechet, oder verfälschet.
 Er weiß nicht, daß Verheelen und verber-
 gen eins heißen, und will, und wird,
 gleichbedeutende Hilswörter der zukünftigen
 Zeit sind. S. 23. Allein es giebt schon auch
 Stellen, worinne er als ein Schriftverständi-
 ger groß thut. In dem Spruche des Apo-
 stels an die Koloss. 2, 8. Sehet zu, daß
 euch nicht jemand durch die Philoso-
 phië (per philosophiam) und leeren Be-
 trug verführe. Höret den deutschen Mi-
 chel, der nicht einmal Latein versteht. Phi-
 losophia heißt nicht Philosophie, sondern
 menschliche Weisheit, wie seine Bibel
 sagt, und menschliche Weisheit heißt nicht
 Philosophie, wie es alle Leute verstehen;
 wer kann so albern denken?

Ich habe S. 39. wider Kautenstrauch behauptet, daß Gott seine Mini-ter habe. Die Stelle aus dem 103. Ps. v. 4. ist klar: **Der du deine Boten zu Geistern, und deine Minister (ministros) zum brennenden Feuer machest.** Keine Minister erlaubt und gestattet Kautenstrauch Gott dem Herrn nicht, und wenns Gott in seiner Schrift auch selbst sagt, so glaubt er ihm nicht. Höret, wie Kautenstrauch auf gut deutschmichlich raisoniret, und die Schrift ausleget. In meiner gutdeutschen Bibel wird **Diener** übersehet; also heißt Ministros, nicht Minister; wie bündig, wie scharffsinnig! Der Mann zieht die Uebersetzung dem Grundtexte vor, und die Copie ohne Ansehen dem Original, das Autorität hat. Wer hat jemals so tieffsinnig, oder unsinnig raisonniret? Allein Kautenstrauch füget noch die dringendsten Ursachen hinzu, warum Gott keine Minister haben könne. Die Minister, sagt er S. 23. sind Rathgeber, Geheimnisträger, Regierungsgehilfen, und Leiter der Fürsten. Wie schicken sich solche für Gott? Allein

kein Kautenstrauch irret sich. Ein Minister
 ist auch derjenige, dem der Fürst einen Theil
 seiner Regierung anvertraut, wenn er ihn auch
 nicht zu seinem Rathgeber, Leiter und Geheim-
 nißträger braucht, wie es mehrere solche Mi-
 nister bey Höfen giebt, besonders in Ländern,
 die weit vom Hofe entfernt sind. Warum
 schicken sich solche Minister nicht für Gott?
 Er kann keinen Rathgeber, und Anleiter ha-
 ben, weil er alles von Ewigkeit schon beschlos-
 sen, was er durch alle Zeiten thun wird, und
 sein unbeweglicher Entschluß ist auch der Leiter
 aller seiner Handlungen. Aber warum kann
 er nicht seine Geschöpfe zu Vollziehern seiner
 ewigen Rathschlüsse machen? nicht zwar aus
 Dürftigkeit, als wenn er allein nicht genug
 wäre, sondern um sie theils zu beschäftigen,
 theils dadurch zu ehren? So sieht man die
 Engel in der geheimten Offenbarung als Voll-
 zieher der göttlichen Rathschlüsse über seine
 Kirche. So giebt der große Hausvater seinen
 getreuen Knechten dem einen die Macht über
 10 Städte, dem andren über fünf. Luk. 19.
 So sagen alle Heiligen: Wir werden herr-
 schen

schen über die Erde. Offenb. 5, 10, und die Schrift von ihnen: Sie werden regieren in Ewigkeit. Offenb. 22, 5. Auch aus uns Sterblichen hat es dem Allerhöchsten beliebt, seine Minister zu wählen. Der Landesfürst ist kein blosser Diener Gottes, wie jeder seiner Unterthanen. Gott hat ihn zwar nicht zu seinem Rathgeber, Leiter, und Geheimnißträger bestellt; aber er hat ihm einen Theil seiner Regierung hie unten anvertraut, er hat ihm Macht über Leben und Tod der übrigen Menschen, welches eigentlich nur Gott zugehört, und das Schwert zum Schrecken der Bösen, und zum Schutze der Frommen in die Hand gegeben; kann dieser kein Minister Gottes im wahren Verstande genennt werden? Der Apostel nennet ihn also ausdrücklich: Er (der Fürst) ist Gottes Minister dir zum Guten. Röm. 13, 4. Eben so verhält es sich auch in dem geistlichen Reiche Gottes auf Erden. Der Heiland, als er von himmen gieng, bestellte seine Statthalter, Gesandte, und Minister, jene nämlich, denen er von der Gewalt, die ihm der Vater gegeben, und von der Kir-

che,

che, die er sich durch sein Blut erworben hat, einen Theil anvertraut hat, und er will sogar, daß sie von allen als solche sollen gehalten werden. So soll uns der Mensch achten, schreibt der Apostel 1. Kor. 4. wie Minister Christi, und Auspender seiner Geheimnisse. Nithin muß sich Rautenstrauch schon auch gefallen lassen, mich, als welchem aus einer besonderen Gnade Gottes ein Theil der Heerde Christi zur Seelsorge anvertraut worden, als einen Minister Gottes zu halten, obwohlen er S. 24. sagt: Er könnte ein Atheist werden, wenn Sast ein Minister Gottes wäre. Nach diesem schönen Ausdrucke folget in einer Note eine Frage vom Rautenstrauche an mich: Im gemeinen Wesen heißt man den Verfälscher einer Handschrift einen Falsarium; wie soll man einen Verfälscher der Bibel nennen? Antwort: Ein Falsarius wird auch genannt jener, welcher eine schlechte Schrift einem andern angedichtet, wie Rautenstrauch dem Delaurier, (keinen Bibelverfälscher will ich ihn eben nicht nennen,

sondern nur einen großen Ignoranten in der Bibel, wie man aus obigen Stellen genug gesehen hat.)

Noch ein Probstück von seiner Theologie, und Schriftenkenntniß muß ich anführen. Rau-tenstrauch hatte gelehret: **Wisset**, daß man durch gute Werke nicht das Himmelreich unfehlbar verdienen kann; sondern daß ihr nur allein aus Gnaden selig werden könnet. Ich habe ihm in meinen Ausstellungen S. 51. den Kanon 32. Sitz. 6. von der Rechtfertigung, des Conzilsiums von Trient entgegen gesetzt, welcher also lautet: **Wenn** jemand sagt, daß die guten Werke eines gerechtfertigten Menschen also Gaben Gottes sind, daß sie nicht auch gute Verdienste dieses Gerechtfertigten sind, oder daß der Gerechtfertigte durch die guten Werke, die von ihm durch die Gnade Gottes, und das Verdienst Jesu Christi, von dem er ein lebendiges Glied ist, verrichtet werden, die Vermehrung
der

der Gnade, das ewige Leben, und die Erlangung des ewigen Lebens, wenn er jedoch in der Gnade hinscheidet, und auch die Vermehrung der Glorie nicht wahrhaftig verdiene, der sey verflucht. Anathema. So lautet der Kanon wörtlich, und so verdammt er wörtlich die Lehre des Rautenstrauchs. Was antwortet er hierauf? Er hält diesen Bannstrahl nur für einen Wasserstreich S. 26. der ihm gar nicht schaden kann. Er will aus Mitleiden den Schild, der ihn dafür schützt, mir vor die Augen legen. Dieser sein Schild sind zween Texte aus dem Apostel 1. an die Ephes. 2, 8. Aus Gnaden seyd ihr selig worden, durch den Glauben, und das nicht aus euch, sondern Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme. Der zweyte ist Röm. 3, 20. Aus den Werken des Gesetzes wird kein Fleisch vor Gott gerechtfertiget werden. Aber Herr Rautenstrauch! wem setzen Sie diese Texte entgegen?

gen? mir nicht; denn es sind nicht meine Worte, und ich kann keinen Bannstrahl schmieden; also dem Concilio von Trient, der allgemeinen Versammlung der Kirche; mit diesem Schilde wollen Sie ihren unfehlbaren Entscheidungen auspariren, und ihre Bannstrahlen zu Wasserstreichen machen. Also kann die allgemeine Kirche Christi wider all sein Verheissen fehlen, und hat wirklich in diesem Canon gefehlet: Ein gerechtfertigter Mensch kann durch die Gnade Gottes, und das Verdienst Jesu Christi, das ewige Leben, und die Erlangung des ewigen Lebens, und die Vermehrung der Glorie wahrhaftig verdienen; sondern Kautenstrauch hat recht: Wir können nur allein aus Gnaden selig werden, und nicht aus den Werken. Da haben wir auf einmal an Kautenstrauche einen achten Katholiken, Theologen, Kanonisten, und Skripturisten, der die einhellige Entscheidung der Kirche nicht achtet, der sie öffentlich mit der Schrift, die er besser verstehet, bestreitet, und zu Nichts machen will. Allein

es

es wird sich gleich zeigen, daß nicht das Conziliium irre, sondern nur Kautenstrauch, und die Schrift keineswegs verstehe. Sein erster Schrifttext, mit dem er sich breit macht, ist an die Epheser 2, 8. welcher nach seiner Uebersetzung also lautet: Aus Gnaden seyd ihr selig worden, durch den Glauben, und das nicht aus euch, sondern Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme. Ich frage hie: Schreibt der Apostel an die Epheser, die schon im Himmel waren, oder die noch hienieden auf Erden lebten? Ich glaube nicht, daß er in den Himmel geschrieben, denn dorthin geht von uns Sterblichen keine Post ab; also schrieb er an jene, welche noch auf Erden waren, und diese sind noch nicht selig gewesen. Der Apostel redet also hie nicht von dem Himmelreiche und von der Seligkeit, und ist unrichtig hie übersetzt: Aus Gnaden seyd ihr selig worden, gratia estis salvati; sondern: aus Gnade seyd ihr gerettet worden. Und wovon? aus euren Sünden und Verbrechen, sagt der Apo-

stel zu Anfange dieses Kapitels, in welchen ihr
einstens gewandelt habet. Von diesen seydt
ihr gerettet worden durch den Glauben, und
dieser ist nicht aus euch, nicht aus euren Wer-
ken, sondern er ist eine Gnade, eine Gabe
Gottes; denn vor dem Glauben kann man
keine verdienstliche Werke thun, weil es un-
möglich ist, ohne Glauben Gott zu gefallen,
und gerechtfertiget zu werden. Es ist also der
Glaube eine bloße Gnade Gottes, welcher
nicht aus uns ist, und keine Vergeltung uns-
rer Verdienste. Aber eine andere Bewand-
niß hat es mit der Seligkeit. Da sind wir
schon durch den Glauben und Verdienste Jesu
Christi gerechtfertiget worden: wir sind schon
im Stande, als Kinder Gottes gute Ver-
dienste bey ihm einzulegen, und diese fodert
er, und wird als ein gerechter Richter einem
jeden nach seinen guten Werken die Glorie der
Seligkeit ertheilen. Math. 16. Derowegen
ermahnet der Apostel die Gläubigen in allen
seinen Episteln zu guten Werken, und in die-
ser nämlich Epistel an die Epheser, vom
dritten Kapitel bis zum Ende beschäftigt er
sich

sich mit nichts anders, als daß er sie zu den guten Werken abrichtet und aufmuntert, ohne welche er ihnen keine Seligkeit verspricht, obwohl er ihnen Anfangs gesagt hatte, daß sie durch die Gnade Gottes, und Glauben schon von ihren Sünden sind gerettet und befreuet worden.

Die zweyte Stelle, die Kautenstrauch für seine irrige Lehre anführet, Röm. 3, 20 Aus den Werken des Gesetzes wird kein Fleisch vor Gott gerechtfertiget werden, ist schon an sich selbst klar genug, und aus dem, was ich erst gesagt, sattsam ausgeleget! Nämlich die Werke des alten Gesetzes und was immer für Werke ohne den Glauben Jesu Christi, können vor Gott Niemand rechtfertigen, und dieses ist wahr; denn wer nicht glaubt, der wird verdammt werden. Mark. 16. Allein von diesen redet Kautenstrauch nicht, sondern von Gläubigen, von Katholiken. Es bleibt also die Lehre des allgemeinen Conciliums von Trient wahr, und unwidersprechlich, daß der Gerechtfertigte

§ 5

durch

durch die guten Werke, die von ihm durch die Gnade Gottes, und das Verdienst Jesu Christi verrichtet werden — — das ewige Leben, und die Erlangung des ewigen Lebens — und auch die Vermehrung der Glorie wahrhaftig verdiene; die Lehre des Rautenstrauchs aber irrig und verdammt, daß man durch gute Werke nicht das Himmelreich unfehlbar verdienen kann; sondern daß ihr nur allein aus Gnaden selig werdet.

Soviel von des Rautenstrauchs hohen Theologie, und Schriftkenntniß. Nun will er wiederum behaupten, daß unsre heilige Religion anfangs ganz simpel und einfach gewesen. Ohne aber meine Beweise vom Widerspielel zu widerlegen, führet er mich zu der Kirchengeschichte des Fleury 10. Jahrhundert, und zum Ducreux 4. Theil, daß mit der Zeit viele falsche Mirakel, falsche Reliquien, neue Andachten u. s. w. in die Kirche eingeschlichen wären. Allein weder
Fleury

Fleury noch Ducreux sagen, daß all dasjenige, was ich in dem katholischen Unterrichte als ächt und gut behauptete, solche eingeschlichene Aberglauben und Mißbräuche sind; und sie können es auch nicht sagen, weil ich sehr vieles aus dem Fleury selbst erwiesen habe. Ducreux sezet zwar hinzu: Damals war der Gottesdienst noch einfach, da man keinen andern Zweck hatte, als Gott zu gefallen. Allein Ducreux redet eben so ungereimt, welches bey ihm nichts seltenes ist, wie Rautenstrauch sein Uebersetzer; denn der Zweck des Gottesdienstes und der Religion ist nicht die Religion selbst, wie der Zweck des Menschen nicht der Mensch selbst ist, sondern außer ihm, und ganz von ihm unterschieden. Es kann also der Zweck der Religion und des Gottesdienstes ganz einfach, nämlich Gott zu gefallen, die Art aber und Weise ihm zu gefallen, sehr vielfach seyn, und so ist unsre heilige Religion beschaffen. Sie besteht aus einer Menge Lehrstücke, die uns Gott selbst zu glauben vorträgt: aus vielen Geboten und Tugenden, die er uns befiehet: aus so vielen

Heils-

Heilmitteln, die er uns in die Hand giebt: aus vielen Ceremonien, die er theils selbst, theils die Kirche nach seinem Geiste eingeführt hat. Wie kann aber die Religion ganz einfach seyn, da sie von allen Seiten so vielfach ist? Diesem ungeachtet, sagt doch Rautenstrauch, wenn alles dieses doppelt wäre, so ist sie gleichwohl einfach. S. 16. Ich werde es zwar nie begreifen, sagt er dazu, und da hat er recht; denn wie eine Sache zugleich einfach, und nicht einfach; vielfach, und nicht vielfach auf der nämlichen Seite, und unter einer Betrachtung sey, das begreife ich nicht, und Niemand in Wien; müßte sich nur in St. Marx ein so witziger Kopf finden.

Ich habe auf die Lasterungen Rautenstrauchs über das Inquisitionsgericht S. 24. geantwortet: daß zwar viele hingerichtet worden; aber nur von den Landesfürsten; denn die Kirche hat kein Schwert und keinen Scheiterhaufen; aber diese Fürsten haben dadurch alle die blutigen Kriege erspart, welche andre Länder, in welchen dieß Gericht nicht war, ver-

verheeret haben. Was antwortet hierauf Kauten-
 trauch? Nichts; sondern er fängt eines
 Lärmens an über das Erzhaus Oesterreich,
 welchem dieses Gericht unbekannt war: er ruft
 aus vollem Halse: Serbey mit allem Holze
 aus der Kossau, daß wir hohe Schei-
 terhausen errichten: hinauf mit all je-
 nen, die die Vernunft des Volkes auf-
 zuklären denken, daß sie gebraten wer-
 den. Dies sollte Kautenstrauch ja nicht wün-
 schen; ich fürchtete sehr, er möchte der erste
 darauf müssen; denn seine Vorstellungen
 sind nichts als ein Abschaum der bösesten Bü-
 chelchen, die noch herausgekommen; diese hat
 er ausgeplündert, die häßlichsten Irrthümer
 aus ihnen gesammelt, mit seinem eigenen Bon-
 zengifte begossen und geäset, und also an das
 Licht gestellet. Ihm gebührte also bey den
 Holzstöffen aller Vorzug. Ich glaube auch,
 Wien würde sich ganz leicht entschliessen, all
 seinen Holzvorrath von der Kossau herzuge-
 ben, und einen ganzen Winter nicht einzu-
 heizen, wenn es nur alle solche Gelehrte aus-
 heizen könnte. Was Kautenstrauch vom Erz-
 haus

haus Oesterreich der Inquisition wegen meldet, so weiß er nicht, daß Karl V. und Ferdinand I. ernstlich dachten, die Inquisition einzuführen; allein es war nicht mehr Zeit, es war schon zu spät.

Rautenstrauch wollte in seiner Vorstellung an Pabst Pius VI. dem heiligen Vater nebst Hab und Gut auch alle seine Rechte und Gerichtsbarkeit, die er über die Kirche Gottes hat, wegnehmen, und dieses aus dem Grunde: Weil der Staat nicht in der Kirche, sondern die Kirche in dem Staate ist. Ich antworte hierauf in meinen Ausstellungen S. 32. Der Leib ist nicht in der Seele, sondern die Seele in dem Leibe! Der Staat ist nicht in dem Fürsten, sondern der Fürst in dem Staate; also soll die Seele nichts mit dem Leibe, der Fürst nichts mit dem Staate zu schaffen haben? Wohin? was erwidert Rautenstrauch hie? Er antwortet: Das sey mehr unsinnig, als wenn man sagte: die Kur ist nicht in P. Fast, sondern P. Fast

Fast in derselben. Ja Herr Rautenstrauch, das ist eben das Gleichniß, wie die vorigen, auf welche sie nicht antworten können, und welche ihnen den Garaus macht. Bin ich in der Kur, obwohlen die Kur nicht in mir ist, so bin ich nicht der Niemand in derselben, besonders wenn ich der erste bin, sondern ich habe zu reden und zu schaffen; ist also die Kirche in dem Staate die erste, als eine göttliche Kirche, welcher der Fürst selbst unterthan ist, so ist sie auch nicht der Niemand, sondern sie hat ihre Gerichtsbarkeit in dem Staate, die Sie ihr so vermessenlich in Ihrer Vorstellung aus eben dem Grunde, kraft welches sie ihr am meisten zugehöret, haben wegnehmen wollen.

Nun so ist die Epistel des Rautenstrauchs an P. Fast bestellet. Sie sehen, Herr Probst, daß ich ihm wohl gemessen antworten könnte; allein ich mag mit so unartigen, ungelehrten, und zugleich ungelehrigen Leuten keinen Briefwechsel unterhalten.

N. S. An Herrn Weissenberger und Compagnie mein Compliment. Sie sollen sich dadurch nicht lassen abschrecken, daß Ihre nöthigen Anmerkungen zu dem Katholischen Unterrichte niemand kauft noch liest; sie sollen nur wacker fortarbeiten; ich werde ihre Mühe schon zuletzt mit einer guten Antwort reichlich belohnen.

